

Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 11: **Das ideale Heim II = L'habitation idéale II = The ideal home II**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

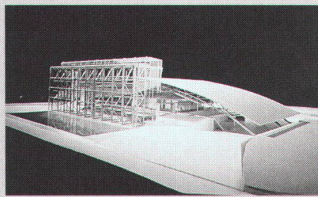
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Verpackung ist alles ▲

Für den künftigen «Compact Car», den Mercedes Benz und Swatch gemeinsam herausbringen wollen, entwarf das Architekturbüro Alfredo Arribas in Zusammenarbeit mit Marcià Codinach den Prototypen eines Ausstellungs- und Verkaufspavillons.

Die Micro Compact Car Company (MCC) hatte dafür folgende Architektenteams zu einem beschränkten Wettbewerb eingeladen: Mario Botta, Andrea Branzi, Manfred Gosche, Grimshaw & Partners, Kauffmann Theilig, Jürgen Papadopoulos, Schöttli & Stamm, Sjoerd Soeters und eben Alfredo Arribas.

Das Siegerprojekt besteht aus zwei Teilen, einem riesigen schaukastenartigen Glaskubus, in dem die Autos, wie auf Gestellen vertikal übereinander gelagert, präsentiert werden, und einem weitläufigen, niedrigeren «Unterstand» für die übrigen Funktionen, der von einer flach gewölbten, energiesteuerten Metall-Plastik-Haut überspannt ist.

Die Stärke des Entwurfs liegt im Bezug zwischen dem Inhalt – dem als Objekt dargestellten Auto – und der Hülle, die zu den beiden Komponenten Schaufenster und Container vergegenständlicht wird.

Bis 1998 ist der Bau von über hundert solchen Pavillons geplant.

ifa_liste@arch.ethz.ch.

Anlässlich eines öffentlichen Weiterbildungskurses mit dem Thema «Internet für Architekten: Informationsquelle» an der ETH-Zürich, veranstaltet vom Lehrstuhl für CAAD, musste festgestellt werden, dass der Suchende auf das Stichwort «architecture» zwar Hunderte von Kontakten bekommt, dass aber ein sogenanntes Internet-Haus fehlt, wo Schweizer Architekten ihre Mitteilungen sammeln und anbieten können.

Kursleiterin Maia Engeli schlug deshalb vor, eine E-mail-Adresse

anzubieten. Damit ergibt sich die Möglichkeit, dass Leute zu einer Gruppe zusammenfinden, die ein virtuelles Architekturforum gründet und es innerhalb des globalen Netzes wenigstens in der Schweiz bekanntmacht.

Die E-mail-Adresse entspricht dem Titel dieses Beitrages.

Stahlbaupreis ▼

Das Verwaltungszentrum Langenthal vom Berner Architekten Frank Geiser (Mitarbeiter: Heinz Briner, Adrian Hagen, Irene Schärer) wurde mit dem alle zwei Jahre vergebenen Europäischen Stahlbaupreis ausgezeichnet.

Die Jury lobte den Gegensatz von freier Parklandschaft und rationaler, transparenter Gestaltung des Bauwerkes, bei dem der Stahl intelligent als sichtbare Konstruktion eingesetzt wurde.

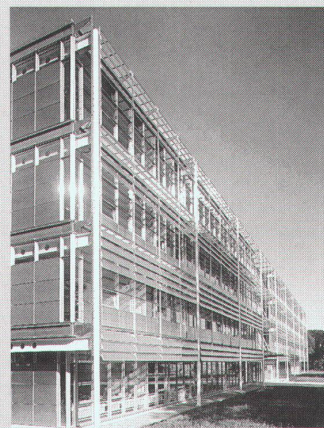


Foto: Sacha Geiser, Bern

Expo versus Alltag

Vom 24. März bis zum 13. Oktober 1996 sollte in Tokio die *World City Exposition* stattfinden. Jetzt will der neu gewählte Gouverneur von Japans Hauptstadt den Anlass absagen.

Seine Begründung dafür lautet, dass es den Organisatoren nicht gelungen sei, die Unterstützung der Öffentlichkeit zu gewinnen, und dass das in den «bubble-years» geplante Ereignis nicht in eine Zeit der Rezession hineinpasste.

Politiker und Bürokraten protestieren, denn viele Ausstellungs-

pavillons sind bereits im Bau sowie angeblich 26 Millionen Tickets verkauft.

Das Ziel der Messe ist hochgesteckt und entsprechend nebulös: es geht darum, «Vorschläge und Experimente zur Lösung städtebaulicher Probleme in der ganzen Welt» vorzustellen.

Auch der in die Planung involvierte Architekt Riken Yamamoto befürchtet, dass der Anlass eine überholte Idee aus dem 19. Jahrhundert sei; neue und aufregende Dinge passierten im Alltagsleben und könnten nicht in einer Ausstellung gezeigt werden. Ob vor allem ersteres auch auf Architektur und Städtebau zutrifft?

Durchsichtige Demokratie ►

Das Schweizer Architektenteam Weber + Hofer AG, Zürich, gewann den Wettbewerb für ein neues Regierungs- und Verwaltungsviertel in Taichung.

Taichung ist eines der politisch, wirtschaftlich, kulturell und verkehrsmässig wichtigsten Zentren Taiwans. Die Stadtregierung bezeichnete ein 100 Hektaren grosses Areal im Westen der schnell wachsenden Stadt als «The New Taichung City Civic Center District». Neben einem kleinen Teil, der dem Wohnen dienen soll, wird das Areal vorwiegend kommerziell genutzt werden, aber auch grosse öffentliche Plätze, Parks und sonstige Grünflächen bieten. Herzstück des Areals bilden zwei grosse Regierungsgebäude, die den Massstab für die künftige Stadtentwicklung setzen sollen.

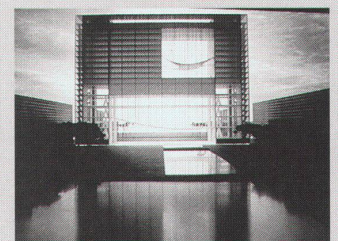
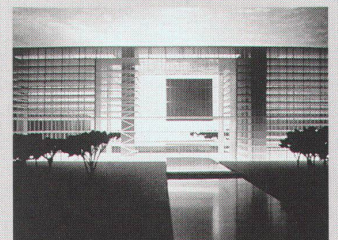
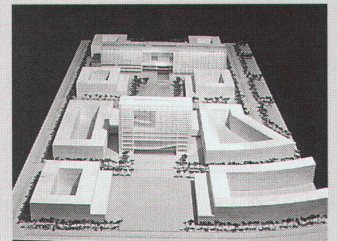
130 Projekte wurden eingereicht. Die Jury (Max Baecher, Deutschland, Arthur Erickson, USA/ Kanada, Romaldo Giurgola USA/ Australien, Yoshinobu Ashihara und Kiyonori Kikutake, Japan, Pao Teh Han und Joshua Jih Pan, Taiwan) bedachte den Entwurf der Zürcher Architektengemeinschaft Weber + Hofer AG mit dem 1. Preis.

Der künftige Sitz der Stadtregierung und das Stadtparlament werden als zwei auf einer Achse stehende Tore aufgefasst, wobei der als geschlossener schwebender Würfel ausgebildete Sitzungssaal des horizontal entwickelten Stadtregierungsgebäudes dem offen und transparent wie ein Fenster gestalte-

ten Pendant im vertikal orientierten Stadtparlament gegenübersteht. Eine wichtige Rolle kommt dem umliegenden Park mit seinen die Bauten spiegelnden, ausgedehnten Wasserflächen zu.

Beide Gebäude haben verglaste doppelte Vorhangfassaden mit zwischen den beiden Schichten integriertem Sonnenschutz.

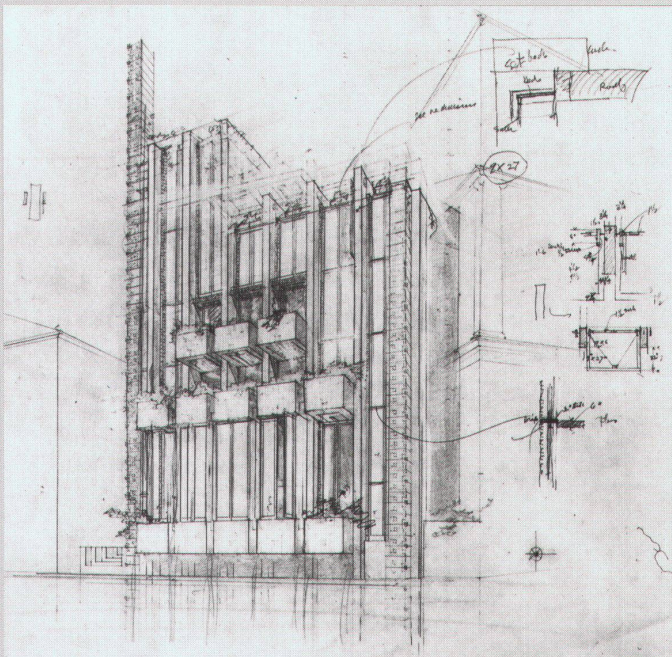
Die Jury war, abgesehen von der Einfachheit und Selbstverständlichkeit des Projektes, davon beeindruckt, dass die Orte der beiden wichtigsten Funktionen des demokratischen Regierungssystems, die Sitzungssäle der Legislative und Exekutive, so prominent behandelt sind. In den Augen der Jury war es den Schweizer Architekten gelungen, den demokratischen Prozess durch Architektur sinnfällig zu machen.



Modellaufnahme des Verwaltungsviertels mit Stadtparlament vorn und Sitz der Stadtregierung hinten

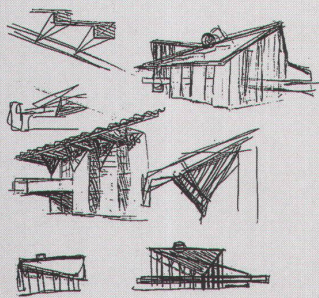
Gebäude der Stadtregierung mit Sitzungssaal als «Würfel»

Stadtparlament mit Sitzungssaal als «Fenster»



Der «Fall Masieri» ▲ ▼

In Udine wurden kürzlich in einer Ausstellung und einem Katalog Leben und Werk eines italienischen Architekten aufgerollt, der nur gerade gut 30 Jahre alt geworden war.



Masieri Memorial, Venedig, 1953, frühe Projektstudie; Architekt: Frank Lloyd Wright

Haus Romanelli, Udine, 1952–1955, Skizzen und Ansicht; Architekt: Angelo Masieri

Dabei kam auch eine Geschichte an die Oberfläche, die Anfang der 50er Jahre einige Gemüter vorab in Italien und den USA in Wallung gebracht hatte.

Das Ereignis belegt einerseits den Einfluss Frank Lloyd Wrights auf die italienische Architektur unmittelbar nach dem Krieg und andererseits den schwierigen Stand, den die moderne Architektur in einer historisch befrachteten Stadt wie Venedig hat(te).

Der 1921 geborene Architekt und Wright-Verehrer Angelo Masieri wollte ein Gebäude am Canal Grande, das seiner Familie gehörte, von dem Amerikaner neu projektieren lassen. 1952 besuchte er deshalb den Meister, kam aber auf der Rückfahrt von Wisconsin an die Ostküste bei einem Autounfall ums Leben.

Die Hinterbliebenen baten Wright, das Haus als Wohnheim für Architekturstudenten der Universität Venedig zu planen. Wright entwarf darauf das Masieri Memorial, einen Bau des 20. Jahrhunderts, mit seinem feinen Massstab, seiner Marmorverkleidung, den auf den Kanal hinaus gerichteten Balkonen und den die Hauptfassade flankierenden vertikalen Lichtbändern aus Bronze und Glas, jedoch von eindeutig venezianischem Charakter.

Das Projekt löste aber heftige Kritik aus, nicht zuletzt bei amerika-

nischen und englischen Reiseunternehmen, die am Canal Grande kein modernes Gebäude wollten. Selbst der Schriftsteller Hemingway mischte sich ein, schrieb an den Architekten, dass es weniger schlimm wäre, Venedig würde bis auf die Grundmauern abbrennen, als dass ein Frank-Lloyd-Wright-Bau den berühmten Kanal verunziere. Worauf Wright gelassen meinte: «Eine Stimme aus dem Urwald!»

Der «caso Masieri», wie er in Italien genannt wurde, zeigt die Brisanz des Themas der Konfrontation zwischen moderner Architektur und historischem Ambiente. Neben Masieri kämpfte eine ganze Reihe in den 20er Jahren geborener friaulischer Architekten, die alle am I.U.A.V von Samonà und Scarpa ausgebildet worden waren, mit diesem Problem, so Gino Valle, Marcello d'Olivo, Gianni Avon, Paolo Morassutti.

Neben seiner Wright-Verehrung war auch Angelo Masieri stark von Carlo Scarpa beeinflusst. Als Inspirator, Partner, vor allem aber Lehrer, prägte ihn dieser so sehr, dass Masieris Projekte und Bauten oft kaum von denen seines Meisters zu unterscheiden waren. Im Katalog (von Massimo Bortolotti, im Verlag Arti Grafiche Friulane, Udine 1995) findet sich auch ein bemerkenswerter Beitrag von Licio Damiani über die Kultur des Friaul der Nachkriegszeit, der sich vor allem auf die Literatur und plastische Kunst bezieht.

Sport im Terrarium ▼

Der Stadtrat von Uster legt Parlament und Stimmvolk ein Projekt für eine Sporthalle vor. Den letzten Jahr durchgeführten Wettbewerb hatte die junge Dübendorfer Architektin Brigitta Fenner gewonnen.

Die Halle wird Teil des Gesamtkonzeptes für das «Sportzentrum Buchholz» sein und soll unmittelbar neben dem Leichtathletik- und Fussballstadion und in Nachbarschaft zu Tennis-, Reit-, Boggiahalle und Minigolf zu stehen kommen.

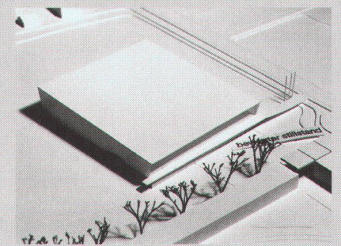
45 Architekten oder Architektenteams hatten am Wettbewerb teilgenommen. Die Jury, der Marie-Claude Béatrix, Erlenbach, Niklaus Kuhn und Oliver Schwarz, Zürich, als Fachpreisrichter angehörten, empfahl das Projekt der jungen Dübendorferin zur Weiterbearbeitung.

Die Halle ist als fast quadratischer, glasumhüllter Kubus mit begrüntem Schrägdach entworfen. Über einer massiven Bodenschale aus Beton erhebt sich eine leichte Stahlkonstruktion. Foyer, Tribüne und Halle bilden eine von Glas eingefasste künstliche Landschaft. Die Anhebung des Daches gegen Norden ermöglicht eine gleichmässige, blendfreie Belichtung für das Spielfeld, die niedrige Südfassade wird durch ein Vordach vor Sonneneinstrahlung geschützt. Ost- und Westfassade sind aus einem speziellen transluziden Glas.

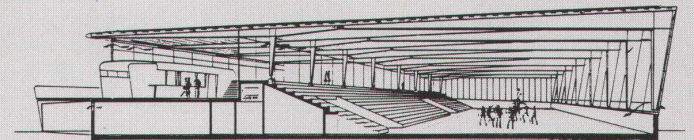
Die leicht nach Westen abgedrehte Lage des Hallenneubaus wird aus der Stellung der vorhandenen Baukörper und der Erschliessungsstruktur hergeleitet und öffnet den Freiraum zu den Garderoben der bestehenden offenen Sportanlage.

Für die Zuschauer stehen 1000 Plätze zur Verfügung, 600 auf der festen und 400 auf einer Teleskoptribüne.

Nach der Beratung im Gemeinderat will der Stadtrat die Halle im März 1996 zur Volksabstimmung bringen. Zwei Jahre später soll die Anlage betriebsbereit sein. Die Kosten wurden auf 9,2 Millionen Franken veranschlagt.



Modell und Schnitt



Übrigens...

Rudolf Olgiati, 1910 – 1995 ▶

Kurz nach seinem 85. Geburtstag starb Rudolf Olgiati in Flims, das für ihn über Jahrzehnte hinweg selbstgewähltes Exil und Arbeitsstätte gewesen war.

Seine Laufbahn war gekennzeichnet von einem unermüdlichen Kampf gegen die Zerstörung seiner Heimat durch schlechte Bauten, von den Schwierigkeiten mit Behörden und vom Unverständnis des breiten Publikums. Sein Lebenswerk besteht aus einigen Dutzend Wohnhäusern und vielen wegweisenden Umbauten, die er mit wenigen Ausnahmen in seiner näheren Umgebung realisierte. Eine breitere Anerkennung widerfuhr ihm mit 71 Jahren, als ihm der Bündner Kulturpreis verliehen wurde. Grössere Aufträge erreichten ihn erst in seinem neunten Lebensjahrzehnt.

In seinen Bauten knüpfte er an die traditionelle Bündner Architektur an und war von den Theorien

Le Corbusiers beeinflusst. Trotz des Bezuges zur Vergangenheit vermeidet seine Architektur jeden Anflug von Traditionalismus und bleibt hart und klar. Er schuf stark plastische weisse Kuben, mit raffiniertem Lichteinfall über Trichter, und breite, durch wuchtige Rundsäulen gebremste Öffnungen. Neben der Säule, die er nicht als statisches Bauglied verwendete, führte er den flachgedrückten Bogen in seine Architektur ein. Durch die Theorie der optischen Sachlichkeit schuf er die Grundlage für die Anwendung seiner Formen. Seine Bauten wirken sehr direkt, ihre Sprache ist unverwechselbar. In seinen Umbauten vertrat er das Prinzip von Lesbarkeit und Kontrast. Er akzeptierte das Bestehende in

seinem unverfälschten Zustand und fügte Neues als modernen Beitrag hinzu.

Olgiati versuchte über viele Jahre hinweg auf die Planung des Wintersportortes Einfluss zu nehmen. Die Vorschläge, die er nach dem Krieg ausarbeitete, das Skigebiet von Flims und Laax gemeinsam zu erschliessen, zerschlugen sich an der konfessionellen Verschiedenheit der beiden Orte. Sein Projekt für ein Sportzentrum zwischen Flims Dorf und Flims Waldhaus mit Anschluss an das bestehende Parkhaus scheiterte in der Abstimmung knapp gegen das Projekt, das nun ausserhalb des Einzugsgebietes im Wald gegen Laax verwirklicht worden ist. Ob seine Idee für ein Gemeindezentrum im Schwerpunkt von Flims Dorf zur Ausführung kommen wird, ist noch ungewiss. Jedenfalls wird es nicht mehr seine Handschrift tragen. Gute Aussichten bestehen



Haus für den Bruder des Architekten, Flims Waldhaus, 1964–1965

hingegen, dass das Meiler-Haus in der Dorfmitte zum Museum ausgebaut wird für die wertvolle Sammlung von Volkskunst, Gebrauchsgegenständen und Möbeln, die Olgiati kurz vor seinem Tode der Gemeinde vermacht hat.

Mit Olgiati verliert die Schweizer Architektur zweifellos einen ihrer profiliertesten, eigenwilligsten Vertreter. Zahlreiche Junge wurden von seinen Theorien angeregt. Sein Einfluss wird in ihnen weiterdauern.

Fritz Schwarz

Daneben ▼

Unmittelbar neben einem der wenigen Schweizer Denkmäler der Moderne wird eine vom Atelier Wäschle, Wüst und Wüst projektierte Messehalle in Zürich-Oerlikon entstehen.

Das Hallenstadion, in den 30er Jahren von Karl Egender entworfen, basiert auf einem intelligenten multifunktionalen Konzept, das ein

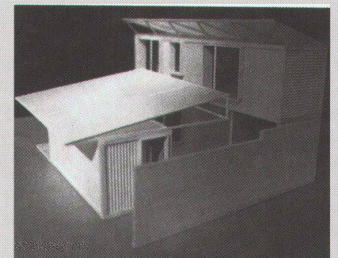
aussergewöhnlich breites Spektrum von unterschiedlichen Massen- und Festveranstaltungen ermöglicht. Für das inzwischen ganzjährlich ausgebaut und sehr beliebte Stadion wollte Egender «keine Architektur machen, sondern einen Zweckbau». Die formale Reduktion entspricht den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten und einem urbanen Solitär.

Dieses Architekturmonument in Zürich wäre Anlass genug gewesen,

ein architektonisches Äquivalent zu schaffen – sei es als Versuch, die Moderne zu vergegenwärtigen oder ein gescheites Konzept für multifunktionelle Messehallen zu entwickeln. Das aus einem Wettbewerb hervorgegangene Projekt vergegenständlicht jedoch nicht mehr als eine triviale Allerwelts-Architektur, die ebenso in der grünen Wiese von Oberlunkhofen oder Leipzig stehen könnte.

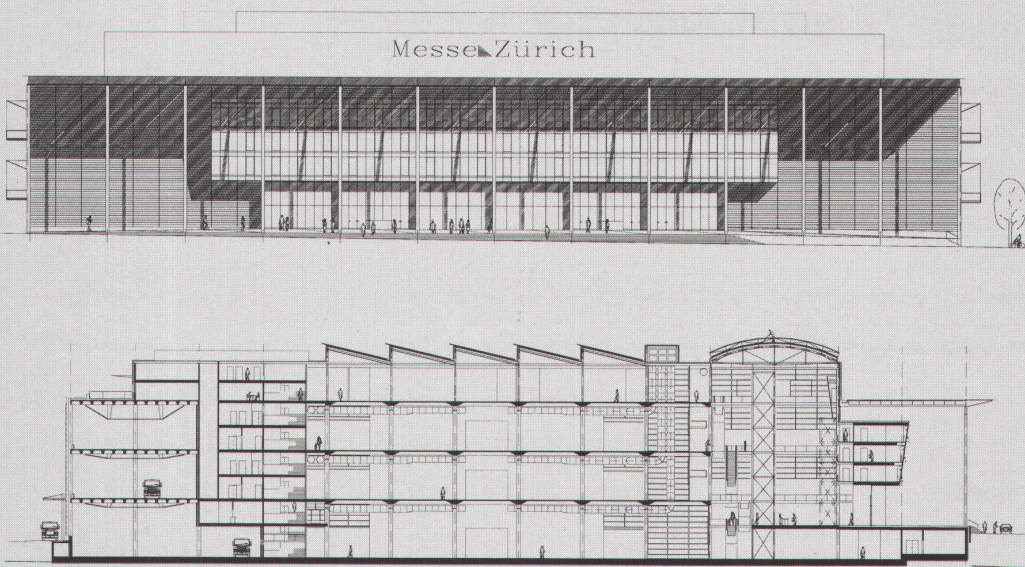
Wohnen in Schiffscontainern ▼

Ein junger, in New York ansässiger Architekt namens André B. Kikoski verwandelt Schiffscontainer in Einfamilienhäuser.



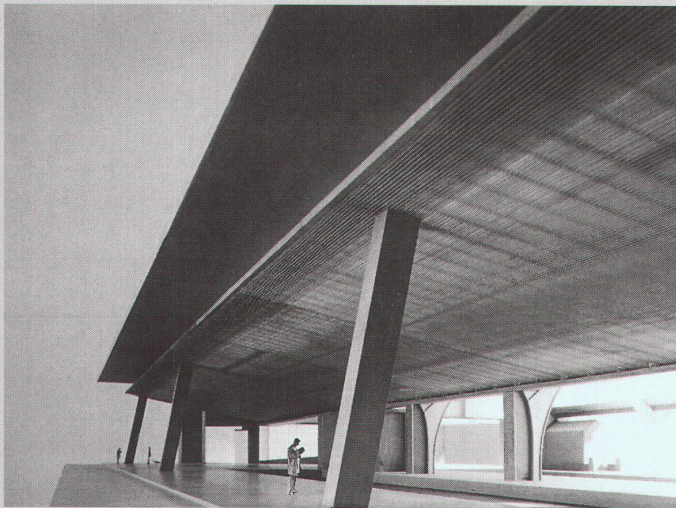
Sein Prototyp beruht auf einer einfachen Kombination von Elementen, aus wasserbeständigen Corten-Stahl-Containern und einem Baukasten von Teilen: sechs Typen von Fenstern und Türen, Dachträger, Sonnenstoren und innere Trennwände. Ortsübliche Materialien werden für die Mauer zwischen Hof und Strasse verwendet.

Die Einheiten sind mit Hof ca. 60 m² gross und haben zwei Schlafzimmer. Die Baukosten werden auf 85 bis 180 Dollar pro m² geschätzt. Gedacht sind die Häuser für hafennahe Entwicklungsgebiete in Lateinamerika und Asien.



Zürich HB: Ende einer ewigen Baustelle in Sicht?

1997 wird die Bahn in der Schweiz ihr 150-Jahre-Jubiläum feiern. Bis zu diesem Zeitpunkt sollen die seit den frühen achtziger Jahren dauernden Bauarbeiten im Zürcher Hauptbahnhof vollendet sein und das Bautenkonglomerat zum «Bahnhof des 21. Jahrhunderts» mutieren.



Projekt Marcel Meili, Markus Peter, Kaschka Knapkiewicz, Axel Fickert, Zürich

Nach Fertigstellung des neuen Nordtraktes im kommenden Jahr – in dem von Ralph Baenziger stammenden Neubau gegenüber dem Landesmuseum werden das künftige Bahnreisezentrum, Restaurationsbetriebe sowie die Bahnhofsverwaltung untergebracht sein – werden Haupthalle und Querhalle von ihren provisorischen Einbauten befreit. Während die Haupthalle, der grossartige Mittelpunkt des historischen Bahnhofes von Alfred Wanner, sukzessive nach Plänen von Trix und Robert Haussmann umgestaltet wird, ist der Querhallen- und Perronbereich aus den dreissiger Jahren erst bahntechnisch erneuert worden. Der Übergang zur Stadt, wo heute unschöne Dachkonstruktionen die äussersten Geleise überdecken und längs der Post- und Museumsstrasse Engpässe bestehen, verlangt spätestens seit Eröffnung des unterirdischen S-Bahnhofs 1990 räumlich nach einer Neudefinition. Und weil sich die Querhalle seit der Erhöhung der Geleisenzahl als zu kurz erweist, will man sie zu einem noch unbekannteren späteren Zeitpunkt ersetzen.

Im Hinblick auf eine klärende

Gestaltung dieser HB-Bereiche haben die Bundesbahnen im Mai an folgende sechs Architekturbüros und Architektengemeinschaften Studienaufträge erteilt: Ralph Baenziger Architekten AG; Santiago Calatrava Valls SA; Trix+Robert Haussmann; Marcel Meili, Markus Peter zusammen mit Kaschka Knapkiewicz,

Axel Fickert; Rolf Mühlethaler; Romero+ Schaefle.

Am 29. August erhielten die Zürcher Architekten Meili, Peter, Knapkiewicz und Fickert den Auftrag zur Weiterbearbeitung ihres Projektes. Zwar wurde keine Rangliste erstellt, die Arbeit von Mühlethaler (Bern) jedoch als zweitbesten Vorschlag gewertet. Das für die Ausführung bestimmte Projekt darf nicht mehr als 7 Mio. Franken Baukosten verursachen (ohne Neubau der Querhalle) und eine Bauzeit von sechs Monaten nicht überschreiten.

Im Gegensatz zum ungeschlachten Nordtrakt, aber auch im Unterschied zur formalen und räumlichen Angestrengtheit der Vorschläge von Calatrava und Romero+Schaefle verbindet das Siegerprojekt Angemessenheit mit einer klaren architektonisch-städtebaulichen Geste – der Öffnung des Bahnhofes zur Stadt und der Zusammenfassung seiner Bestandteile. An beiden Flanken des Geleisefeldes soll das jeweils äusserste Geleisepaar mit einem nach aussen spitz ansteigenden Holzdach überspannt werden. Dieser lichtdurchlässige Hohlkörper ist bahnsseitig auf den Stahlstützen der dreissiger Jahre aufgelagert und nach aussen alle vierzig Meter auf einem geneigten Betonpfeiler. Durch das grosszügige neue Stützenraster im Trottoirbereich soll ein Diffundieren zwischen Stadt und Bahnhof möglich werden. Zwar steht der Pragmatismus der zur Strasse aufgeklappten Überdachung in einem leichten Widerspruch zur Forderung von Stadt und SBB, den Bahnhof nachts zu ver-

riegeln, doch sollen im Boden versenkte oder in Körpern verstaute Trennwände das Sicherheitsproblem lösen. Als Ersatz für die bestehende Querhalle schlagen Meili, Peter, Knapkiewicz und Fickert eine Massnahme vor, welche die Wannersche Haupthalle als grossen, städtischen Leerraum hervorheben würde: Ein von den Geleiseköpfen in Richtung Haupthalle abfallendes Pultdach soll die beiden T-förmig verknüpften Räume klar voneinander trennen und eine Hierarchie im Tageslichteinfall schaffen.

Die Bauherrschaft hofft auf dem raschesten Weg durch das Plan-genehmigungsverfahren zu gelangen, damit ein Debakel wie beim Nordtrakt vermieden wird. Damals hatten Rekurse eine siebenjährige Verzögerung des Baubeginns und zusätzliche millionenteure Provisorien zur Folge.

Der Wunsch der SBB könnte in Erfüllung gehen, zumal die Denkmalpflege der bundeseigenen Bauten mit dem 19.-Jahrhundert-Fachmann Dr. Martin Fröhlich schon in der Jury vertreten war. Eine Verwirklichung des nun ausgewählten Konzeptes ist wünschenswert, scheinen doch architektonische Massnahmen angebracht – dies als Alternative zum Shop-Ville, der künstlichen Glitzerwelt unter Hauptbahnhof und Bahnhofplatz, und vor allem als Gegenpol zu der nach bald zwanzig Jahren immer noch drohenden Überbauung des äusseren Geleisefeldes durch den planungshistorischen Dinosaurier «HB-Südwest».

A.B.

